

Was hat die Bibel mit Gentechnik zu tun?

Gibt es denn für jedes moderne Thema Richtlinien aus der Bibel? Oder verbiegen wir die Bibel da nicht? Ich denke, die Bibel kann uns Grundorientierungen geben, von denen wir Maßstäbe für unsere Zeit ableiten.

Vor wenigen Wochen hat der Bundestag ein Gesetz zur Einfuhr embryonaler Stammzellen beschlossen. Dies geschah durchaus im Wissen darum, dass lt. einer Umfrage 71 % der Deutschen es ablehnen, einen Embryo für einen medizinischen oder wissenschaftlichen Zweck zu verwenden, der nicht dem Leben des Embryos dient. Es ist ein Gesetz, das umsetzt, was im Januar dieses Jahres mehrheitlich im Bundestag beschlossen worden ist, ein Gesetz, das den Widerspruch zwischen dem gültigen Embryonenschutzgesetz und der Einfuhrgenehmigung für embryonale Stammzellen hinnimmt, ein Gesetz, das nach mehrheitlicher Meinung des Bundestages dem Fortschritt der Wissenschaft dienen wird. Die Haltung beider christlicher Kirchen zu dieser Entscheidung ist grundsätzlich ablehnend. Warum?

Lassen Sie mich im Folgenden zwei theologische Themen ausführen, die m. E. für die evangelische Haltung von entscheidender Bedeutung für den Prozess sind und anschließend einen Blick auf Konsequenzen ethischer Urteilsbildung werfen.

1. Menschenbild

Was ist der Mensch? Wie bestimmen wir das Wesen des Menschen? Wie sieht das christliche Menschenbild aus? Diese Fragen haben mich, haben uns, haben unsere Kirche wie unsere Gesellschaft in den letzten Wochen und Monaten intensiv umgetrieben. Natürlich könnten wir kurz und knapp antworten: Der Mensch besteht

aus Fett, Zucker und zu 75% aus Wasser. Oder: Ein durchschnittlicher Europäer oder eine Europäerin verbringt in 75 Lebensjahren 3½ Jahre mit Essen, 12 vor dem Fernseher und produziert in dieser Zeit 40.000 Liter Urin. Oder wir definieren emotional: der Mensch ist ein Wunder wie ein neugeborenes Baby.

Was ist der Mensch? Aus christlicher Perspektive gibt es dazu einiges beizutragen. Im hebräischen Teil der Bibel finden wir die Rede von der Ebenbildlichkeit des Menschen mit dem Schöpfer. Da ist zum einen der Schöpfungsbericht: „Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn;“ (1. Mose 1, 27). Dieses Motiv wird zweimal noch aufgegriffen in Psalm 8, 5a.6: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst...?... Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, ...“. Und schließlich mit Blick auf das Tötungsverbot (1. Mose 9, 6). In der Theologie ist die in der Schöpfungsgeschichte verankerte Gottebenbildlichkeit die Voraussetzung dafür, dass Gott und Mensch in Beziehung treten können. Ja, Gott hat den Menschen geschaffen, weil Gott Beziehung sucht und wünscht.

Wilfried Härle erläutert in seiner Dogmatik, „dass der Mensch die Gottebenbildlichkeit nicht *hat* wie eine *Eigenschaft* oder einen *Teil* seines Wesens, sondern dass sie die dem Menschen zugesagte, zuge dachte und zugemutete *Bestimmung* zur Liebe ist, die freilich *als solche unverbrüchlich für ihn gilt*.“¹ Es ist nicht „etwas am Menschen...“, das ihn zum Ebenbild Gottes macht, sondern dass der Mensch darin Ebenbild Gottes ist, dass er in seiner leib-seelischen Ganzheit in einer Beziehung zu Gott und zu seinem Mitmenschen existiert, die ihrerseits dem Wesen Gottes entspricht, also den Charakter der *Liebe* hat.“²

Gottebenbildlichkeit ist deshalb für Christinnen und Christen von zentraler Bedeutung. Jesus hat sie bestätigt, indem er in jedem Menschen Gottes Ebenbild gesehen hat, sei er krank (Matthäus 8, 2), aus dem Ausland und noch dazu eine Frau (Johannes 4), sei er reich und begabt (Matthäus 19, 16 ff) oder gesellschaftlich verfemt (Matthäus 21, 32). So hat uns Jesus noch einmal gezeigt, was diese Aussage der Schöpfungsgeschichte, diese Zuwendung in Liebe, tatsächlich

¹ Wilfried Härle, Dogmatik, Berlin, New York 2000², (S. 436 f.).

bedeutet. Gottebenbildlichkeit ist also ein zentrales Kriterium christlicher Urteilsbildung.

Zur Gottebenbildlichkeit gehört die Geschöpflichkeit. Der Mensch ist nicht selbst Schöpfer, der Mensch ist nicht Gott. Allerdings neigt er immer wieder dazu, sich selbst zu überschätzen und sich an Gottes Stelle zu setzen. So wurde im Spiegel der Gentechnologie McKay mit dem Satz zitiert: „Wir sind besser als Gott.“³ Wir wissen, dass Menschen verführbar sind seit der Geschichte von Adam und Eva. Wir kennen ihre Neigung zur Gewalt seit der Erzählung von Kain und Abel. Und wir hoffen auf die Veränderbarkeit des Menschen, seit aus dem Mörder Moses ein religiöser Führer wurde und Saulus sich zum Paulus verwandelte. Dass der Mensch Geschöpf ist, stellt also ein zweites zentrales Kriterium für die christliche Anthropologie dar. Jahrzehntelang nun haben Christinnen und Christen vor allem den biblischen Satz zitiert, dass dieses Geschöpf sich die Erde untertan machen solle (1. Mose 1, 28). Erst in den vergangenen Jahren, vor allen Dingen im Zusammenhang mit dem Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung, haben Kirche und Theologie neu entdeckt, dass es eben auch um das „Bebauen und Bewahren“ (1. Mose 2, 15) geht. Als Gottes Ebenbild ist der Mensch Stellvertreter bzw. Stellvertreterin Gottes auf der Welt. Oder besser noch: Wir sind Haushalterinnen und Haushalter Gottes, rechenschaftspflichtig gegenüber dem Schöpfer, der uns die Erde anvertraut hat.

Zu Gottebenbildlichkeit und Geschöpflichkeit gehört drittens entscheidend die Beziehungsfähigkeit. Auf dem Gentechnologie-Kongress der EKD im Januar in Berlin hat Prof. Dr. Eberhard Jüngel das wie folgt unterstrichen:

„Das christliche Verständnis des Menschen begreift diesen als ein beziehungsreiches Wesen, dessen Beziehungsreichtum sich aufbaut aus der Beziehung des menschlichen Ich (1.) zu sich selbst, (2.) zu seiner sozialen Umwelt (Mitmenschen), (3.) zu seiner natürlichen Umwelt und (4.) zu Gott. Alle diese menschlichen Grundrelationen verdanken sich der schöpferischen,

² siehe a.a.O.

rettenden und alle seine Werke vollendenden Beziehung Gottes zum Menschen, der jedoch den ihn auszeichnenden Beziehungsreichtum, in dem er dem ewigreichen Gott entspricht, selber immer schon – durch die rücksichtslose Verwirklichung einer der fundamentalen Lebensbeziehungen auf Kosten der anderen Lebensbeziehungen - zu zerstören im Begriffe ist und insofern in eine selbstverschuldete Beziehungslosigkeit gerät, d.h. als Sünder existiert.“

In den kirchlichen Dokumenten zur Gendebatte der vergangenen Monate wurde unter diesen Gesichtspunkten immer wieder das Mensch-Sein, die Menschenwürde thematisiert. Dabei geht es ganz gewiss nicht nur um eine biologische Dimension, sondern andere Dimensionen des Menschen wie Würde, Freiheit, Person und Vernunft sind von entscheidender Bedeutung.

Die kirchlichen Stellungnahmen haben von jenen Dimensionen her die Forschung am Embryo, das therapeutische Klonen, die Erzeugung von Embryonen, um sie als Forschungsmaterial zu gebrauchen und damit zu töten, abgelehnt. Sie wären sonst Mittel zum Zweck, und nach christlichem Verständnis ist das letzte Opfer für andere Menschen Christus selbst. Niemand soll geopfert werden für einen anderen. Aber: jemand kann sich hingeben für andere. Die Bischofskonferenz der VELKD hat im März 2001 erklärt: *„Dem werdenden Leben kommt schon in seiner frühesten Phase Würde zu, weil hier ein Mensch vollständig angelegt ist. Deshalb lehnen wir alle Praktiken ab, die den Embryo als ein beliebig manipulierbares Objekt behandeln.“* Hiermit soll der Schutz des Embryos von Anfang an befürwortet werden. Als Verschleierung wird eine Sprache empfunden, die lediglich von „Zellklumpen“ spricht.

Allerdings will ich ganz deutlich sagen, dass es gegen diese Position in der evangelischen Diskussion auch Widerspruch gibt. So hat auf dem Gentechnologie-Kongress, den ich bereits erwähnt habe, der Ethik-Professor Klaus Tanner erklärt:

³ Der Spiegel, 20/2001, S. 246.

„Die Behauptung, die Verschmelzung von Ei- und Samenzelle sei der Beginn menschlichen Lebens und eines absoluten Würdeschutzes, ist zum neuen ökumenischen Dogma der Kirchenleitung geworden.“

Solcher Widerspruch entspricht einer gut protestantischen Streitkultur. Wann beginnt menschliches Leben? Mit dieser Verschmelzung oder mit der Nidation nach 14 Tagen oder wie im jüdischen Glauben mit der Geburt? Es ist ein spannender Prozess für mich, zu beobachten, dass inzwischen ganze Kirchenleitungen darüber diskutieren. Und kürzlich hat eine ganze Kirchenkonferenz die Anwendung der Spirale debattiert! Das ist neu im kirchlichen Bereich. Meines Erachtens aber kann aus dem Verständnis des Schöpfungsgedankens heraus eine kirchliche Position keine andere als die sein, das menschliche Leben von Anfang an zu schützen. Im Psalm 39 heißt es:

„Du hast meine Nieren bereitet und hast mich gebildet im Mutterleibe. Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin (13f.). Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereitet war, und alle Tage waren in dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und von denen keiner da war.“ (16)

Das zeigt das jüdisch-christliche Verständnis davon, dass der Mensch bereits vor der Menschwerdung und auch nach dem Tod in Gottes Hand ist. Deshalb können m.E. Theologen nicht eine Zeit bestimmen, in der der Embryo nicht schützenswert wäre. Gut protestantisch will ich aber noch einmal die Kritik dieser Position einbeziehen. Klaus Tanner sagt zu diesen Grundüberzeugungen:

„Die Vertreter der These, Lebens- und Würdeschutz beginne mit der Verschmelzung von Ei- und Samenzelle, behaupten, die Setzung aller anderen Einschnitte sei willkürlich, nur ihre nicht. Die Strategien der Gleichsetzung von vorgeburtlichem und geborenem Leben operieren mit den sogenannten Kontinuitäts-Identitäts-Potentialitäts-Thesen... In Deutschland konnte man den Eindruck gewinnen, als handle es sich bei der religiösen Sprache vor allem um eine moralische Appellsprache, die ihren Sinn darin hat, eindeutige Verbote zu formulieren.“

Damit wären wir bei der Abtreibungsdiskussion. In der Tat halten Kirchen Abtreibung für die Tötung von Leben und sind darum bemüht, Abtreibungen zu verhindern.

Allerdings haben wir als evangelische Kirche beschlossen, in der staatlichen Schwangerschaftskonfliktberatung inklusive der Ausstellung eines Beratungsscheins zu verbleiben. Wir glauben, dass wir hier Frauen Wege **mit** dem Kind aufzeigen können. Aber wir werden auch die Frau achten, die eine andere Entscheidung trifft. Meines Erachtens ist es wenig hilfreich, die Abreibungsdebatte ständig mit der Diskussion um Gentechnologie zu vermischen. Beim Schwangerschaftskonflikt handelt es sich um eine konkrete Frau und ein konkretes werdendes Leben und die Frage, ob diese Frau für 20 Jahre die Verantwortung für dieses Leben übernehmen kann. Ich wünsche mir, dass Frauen Wege mit dem Kind finden, aber auch bei Frauen, die einen anderen Weg wählen, wünsche ich mir, dass meine Kirche sie begleitet. Und da geht es dann auch um 800.000 Väter, die keinen Unterhalt zahlen, um eine Gesellschaft, in der Kinder das größte Armutsrisiko sind. Versagen, Fehlverhalten, Schuld, Sünde – wer ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein.

Es gibt für mich allerdings die dringende Notwendigkeit, Grenzen zu setzen. Ich halte es für fatal, dass Spätabtreibungen nach der 12. Woche möglich sind. Die pränatale Diagnostik kann heute, vor allem durch die Amniozentese, die in der 16. Schwangerschaftswoche durchgeführt wird, zur Erkenntnis einer Behinderung des Kindes oft erst in der 19. oder 20. Woche führen. In vielen Fällen folgt aus dieser Erkenntnis eine Abtreibung. Ein Arzt sagt: „Ich freue mich über jede Frau, die sagt, sie behält das Kind auch, wenn es behindert sein wird.“ In seiner Praxis waren dies in den vergangenen Jahren „genau zwei“.⁴ Hier kollidieren Spätabtreibungen und medizinisches Können bei Frühgeburten, das in einigen Fällen schon ab der 20. Schwangerschaftswoche Lebensfähigkeit außerhalb des Mutterleibes ermöglicht. Gerade diese Frage zeigt die Ambivalenz von wissenschaftlichem Fortschritt und die hohen Anforderungen, die wissenschaftliche Erkenntnisse heute an ethisches Urteilsvermögen stellen.

Die Gesetzgebung muss diese Lücke schließen, damit Abtreibungen nach der 12. Woche verhindert werden. Meines Erachtens gilt es, ein Recht auf Nichtwissen zu akzeptieren. Mir ist dabei wohl bewusst, dass Pränataldiagnostik auch zur

⁴ Der Spiegel, 20/2001, S. 251.

Pränataltherapie führen kann. Gegen letztere ist kein ethischer Widerspruch zu erheben.

Bereits die Abtreibung in den ersten zwölf Wochen aber ist ein schwerer Schuldkonflikt. Und sie ist die Tötung von Leben. Christinnen und Christen wissen dabei, dass jeder Mensch Schuld auf sich lädt - die Frau, die abtreibt, die Gesellschaft, die Kinder zum Armutsrisiko macht, auch die vielen Väter, die keinen Unterhalt zu zahlen bereit sind. Die Regelung unseres Landes, die Abtreibung für rechtswidrig aber straffrei erklärt, ist eine Gratwanderung, die das Dilemma ernst nimmt. Sie wird m.E. missbraucht, wenn sie als Rechtfertigung für Präimplantationsdiagnostik und therapeutisches Klonen herangezogen wird. Jahr für Jahr sterben weltweit Tausende von Frauen und Ungeborenen bei illegalen Versuchen der Abtreibung mit Stricknadeln, kochendem Wasser und anderem mehr. Nicht rigorose Verbotsmechanismen und oftmals von hohen moralischen Rössern erklingende moralische Verurteilungen werden Abtreibungen verhindern, sondern Aufklärung, Zugang zu Verhütungsmitteln, konsequente Bestrafung von Vergewaltigung, Veränderung der Lebensbedingungen von Frauen und Kindern. Man kann aber nicht mit einem problematischen Zustand die Eröffnung eines weiteren rechtfertigen.

2. Heilen, leiden, forschen

Immer wieder wird gefragt, ob eine ablehnende Haltung der Kirchen gegenüber der Gentechnologie nicht Heilen verhindere. Es gibt ungeheure Heilungsversprechungen auf Seiten der gentechnologischen Forschung. Parkinson, Alzheimer, ja sogar Migräne sollen geheilt werden können. Und es gibt auch überschwängliche Heilserwartungen. Nun kann sich auch die Theologie diesem Argument kaum entziehen. Jesus wird als Heiland bezeichnet, der, der Menschen heil machen will. Heil aber nicht nur am Körper, sondern auch an der Seele. Heilen im Neuen Testament ist ein sehr umfassender Prozess, er begreift den Menschen als ein Ganzes. Ich habe außerordentliche Mühe damit, dass Heilungsversprechungen zum politischen und ökonomischen Diktat werden. Hier werden Hoffnungen geweckt, die

sehr gut verständlich sind mit Blick auf den kranken Menschen. Aber m.E. gibt es kein Heilen um jeden Preis. Gerade die christliche Theologie weiß darum, dass Leiden zum Menschsein gehört. Nun bin ich keine Verfechterin der Position, die Leiden zu einer Leistung erheben will. Hier gibt es manchen Irrtum in der Kirchengeschichte bis hin zur Selbstkasteiung um Christi willen. Das ist für mich ein völlig absurdes Gottesverständnis. Entscheidend ist für mich, dass Gott selbst Leiden kennt und Gott bei den Leidenden ist. Wie kann Gott das zulassen? Diese Frage beispielsweise wurde mit Blick auf den 11. September immer wieder gestellt.⁵ Wo war Gott? Ist Gott denn nicht allmächtig? Nein, diese Frage ist gewiss nicht neu! Mit dem Erdbeben von Lissabon 1755 wurde auf für die Neuzeit entscheidende Weise die Frage nach Gottes Allmacht und dem Leiden der Menschen gestellt. Und seitdem immer wieder: Auschwitz, Gulag, Vietnam, Hunger und Krieg – wie kann Gott das zulassen? Mir liegt immer wieder daran, von der Bibel her zu argumentieren. Denn die philosophische Frage ist in einer Aporie gefangen und lässt sich mit Logik nicht lösen. Die Bibel aber weiß, dass die Welt aus Gottes Hand und in Gottes Hand ist. Sie versteht erfahrenes Leid und widerfahrenes Böses nicht automatisch als Strafe Gottes, sondern ringt um die Antwort. Das wird deutlich in der Auseinandersetzung um den sogenannten „Tun-Ergehens-Zusammenhang“, der Leid und Böses als Strafe Gottes für menschliche Sünde begreift. Menschen versuchten, sich so das Geschehen in dieser Welt zu erklären, deuteten ihre Leidenserfahrungen. Dieser Zusammenhang wird aber bereits bei Hiob und insbesondere beim Propheten Jona in Frage gestellt. So zeigt die Hiob-Erzählung die Grenzen dieses Erklärungsmusters deutlich auf: Hiob, der Gerechte, muss leiden und die traditionellen Antworten Hiobs tragen nicht, angesichts der Tatsache, dass Hiob nicht gesündigt hat und sich von daher sein Unglück nicht erklären kann. Er versucht, sich in Gott hineinzudenken, auch wenn es allen bisherigen Interpretationsversuchen widerspricht. Die Antwort Gottes an Hiob ist der Verweis auf die eigene Schöpfermacht, ohne dass dabei das Leiden erklärt wird. Die Botschaft an Hiob ist, dass auch das Leiden in den Glauben an Gott hineingenommen werden kann.

Im Jona-Buch kommt es dann zu einer Abkehr vom Tun-Ergehens-Zusammenhang:

⁵ Vgl. Horst Hirschler, Wo war Gott am 11. September?, in: ZZ 11/01 S.14ff.

Ninive wird nicht zerstört, obwohl die Stadt es aufgrund ihrer Boshaftigkeit verdient hätte. Vielmehr erhält Ninive eine Chance zur Umkehr durch das Auftreten Jonas. Gottes Zorn über Ninive wird von seiner Reue (nihad) überwunden. Gott straft nicht, sondern erweist sich als barmherzig, gütig. So zeigt sich bereits im Alten Testament, dass die philosophische Rede von der Unveränderlichkeit Gottes biblisch nicht zu halten ist: Gott hat eine Geschichte mit den Menschen, denen er sich immer wieder neu zuwendet, die er nicht loslässt. Immer wieder wird dabei die Barmherzigkeit und Geduld Gottes mit den Menschen sichtbar. Das Motiv der Strafe tritt im Gesamtzeugnis des Alten Testaments in den Hintergrund.

Und Jesus Christus weist eine Deutung von Leid und Bösem als Strafe deutlich zurück (z.B. Lk 13,1-5). In ihm offenbart sich Gott ein für alle Mal als ein liebender Gott, der die menschliche Sünde als Getrenntsein von Gott überwindet, indem er selbst in Jesus Christus bedingungslos Menschen neue Gemeinschaft eröffnet. Er tut dies allein mit der Macht der Liebe unter Verzicht auf alle menschliche Macht und Gewalt. Gott hält in Jesus Christus, aber auch in der Person des Vaters, die Liebe als den einzigen Weg bis ans Kreuz und in den Tod durch und ist damit ein in Liebe auch ohnmächtiger Gott.

Kreuz und der Tod Christi bringen die Spannung von Allmacht und Ohnmacht in unser Verständnis von Gott. Gott der Vater, den Jesus „Abba“ genannt hat, leidet am Kreuz mit Gott dem Sohn um der Liebe willen. Bonhoeffer schreibt: „Gott lässt sich aus der Welt hinaus drängen ans Kreuz, Gott ist ohnmächtig und schwach in der Welt und nur so ist er bei uns und hilft uns.“⁶ Gott ist bei den Leidenden, bei denen also auch, die als Passagiere in jenen Flugzeugen saßen, bei den Menschen, die in Panik von den Hochhäusern gesprungen sind, bei den Kindern, die in Afghanistan Bombenopfer werden, bei denen, die krank sind und leiden - das macht das Kreuz ganz deutlich. Und die Auferstehung sagt: Gott will das Leiden in dieser Welt überwinden mit der Macht der Liebe allein. Die Liebe ist stärker als der Tod! Von dieser Verheißung auf Gottes neue Welt leben wir.

⁶ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, Brief vom 16.7.44.

Diesem so offenbar gewordenen Gott dürfen wir vertrauen, an ihn glauben und uns ihm in aller Anfechtung und allem Zweifel anvertrauen. Dies hat Jesus Christus verkündigt, dafür hat er gelebt und ist er gestorben und darin ist er in der Auferstehung ins Recht gesetzt worden. An diesen Gott halten wir uns. Unser Glaube ermöglicht uns, die Spannung mit Blick auf Gottes Allmacht und die Frage nach dem Leiden auszuhalten. Wir treten für das Heilen ein im Wissen, dass wir in diesem Leben den Tod nicht überwinden. Und: es gibt kein Heilen um jeden Preis, Gesundheit darf nicht zur Leistung oder zum Gott werden. Woran dein Herz hängt, das ist dein Gott, sagt Luther. Heil-Sein ist ein ganzheitliches Phänomen, betrifft Körper und Geist.

Heilen ist also menschlicher Auftrag, aber nicht um jeden Preis.

Leiden ist Teil menschlichen Lebens, und bei den Leidenden ist Gott.

Und die Forschung? Manche erklären ja derzeit, die Kirche sei – wie so oft in der Vergangenheit – wiederum fortschrittsfeindlich, wissenschaftsfeindlich und greife zu Verbotsmechanismen vergangener Tage. Das sehe ich nicht so. Forschung an sich ist christlich sehr wohl begründbar. Nehmen wir das Bild von Moses am brennenden Dornbusch: Er lief vor lauter Angst nicht davon, sondern näherte sich, weil er sehen wollte „warum der Busch nicht verbrennt“ (2. Mose 3, 3)⁷. Neugier und Ursachenforschung – die Annäherung wurde Mose nicht verwehrt. Aber Mose sollte seine Schuhe ausziehen, sagte die Stimme Gottes, denn der Boden, auf dem er stünde, sei heiliges Land. Menschlicher Forschungsdrang, genau hinsehen, beobachten und verstehen wollen – dazu sagt christliche Theologie ja. Aber es bleibt ein letzter Abstand, ein Schritt weiter und Mose würde verbrennen. Es bleibt ein Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf, zwischen dem Menschen, der das Vorfindliche in allen seinen Erscheinungsformen erkennt, analysiert und in Anwendung umsetzt und dem Ewigen, von dem alles kommt, was wir als Erkennende vorfinden, Sichtbares und Unsichtbares.

Wir müssen als Kirchen, als Christinnen und Christen vor der Illusion warnen, dass es perfektes menschliches Leben gibt. Wir warnen vor einer neuen Form von

eugenischem Denken. Menschenwürde muss und wird das zentrale Kriterium bleiben, das wir in den Dialog einbringen.

Heilen, leiden, forschen – das sind also nicht nur unmittelbar medizinische Themen, sondern es sind urtheologische Themen. Gerade auch deshalb freue ich mich, wenn wir zu einem Dialog zwischen Theologie, Medizin und Gesellschaft in diesen Fragen kommen.

3. Positionsbestimmung

Unter dem Titel „Widerborstig. Die Politik muss wieder mit den Kirchen rechnen“, schrieb Jan Ross im Feuilleton der ZEIT: „Es ist etwas im Gange zwischen Religion, Politik und Gesellschaft. ... Die Antworten der Religion dürfen in der freien Gesellschaft keine allgemeine Geltung beanspruchen. Aber ihre Fragen können wir nur zu unserem Schaden als gegenstandslos bezeichnen.“⁸ Diese Feststellung ist stichhaltig, denke ich. Sie zeigt, dass in den großen gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit die ethische Kompetenz der Kirche gefragt ist, ja nachgefragt wird. Wir tun gut daran, sie auf den verschiedenen Feldern deutlich einzubringen. Als Christinnen und Christen sind wir gerufen zunächst alles zu versuchen zu verstehen, was in der Gentechnologie vor sich geht, Genomanalyse, Präimplantationsdiagnostik und anderes mehr. Das verändert die medizinische Landschaft. Ich halte es für völlig falsch, die Gentechnologie rundweg abzulehnen, beispielsweise halte ich die Ergebnisse, die kürzlich publiziert wurden im Rahmen von adulten Stammzellenforschung für weitreichend, hilfreich und in vielen Fällen ganz gewiss weiterführend. Ich weiß nun inzwischen auch, dass pluripotente Zellen und omnipotente Zellen entstehen können aus adulten Stammzellen. All dies wird zu diskutieren sein. Gentechnologie selbst zu dämonisieren wäre für die christliche Theologie und für die Kirchen fatal. Allerdings wird es uns immer darum gehen, Grenzbestimmungen zu erringen, auszuhandeln und Fragen zu stellen aus unseren ethischen Grundvoraussetzungen her. Deshalb möchte ich ein paar dieser Fragen nennen:

⁷ Vgl. Pränatale Diagnostik und genetische Beratung, hg. v. Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen, S. 5f

3.1 In-vitro-Fertilisation

Beim Forum der EKD zur Gentechnologie Berlin fragte ein Forscher: „Warum eigentlich gibt es soviel Misstrauen gegenüber der Gentechnologie?“ Er war ganz erschüttert, wie viele misstrauische Anfragen an die Gentechnologen kamen. Er sagte: „Vertrauen Sie uns doch, wir sind alle seriöse Menschen in der Forschung und wir wollen doch nicht was den Menschen nicht dient.“ Ich glaube, dass diese Anfragen sehr wohl deutlich zu machen sind aus einem großen Unbehagen, das m.E. seit der Zulassung der In-vitro-Fertilisation besteht. Auch damals wurde gesagt: In-vitro-Fertilisation ist in ganz engen Grenzen, begrenzt auf ein Ehepaar, das einen Kinderwunsch hat, der unerfüllbar ist, eine großartige Möglichkeit. Ich will ganz offen sagen, dass ich damals gedacht habe, positiv, da wird mit wissenschaftlicher Erkenntnis der Natur sozusagen nachgeholfen, das kann nach christlichem Menschenbild nur etwas Positives sein. Es hat sich aber gezeigt, dass die In-vitro-Fertilisation die Grenzen, die einst vorgesehen waren, längst nicht mehr anerkennt. Da werden in Italien die Samenzellen eines 63-Jährigen und die Eizellen einer Frau verschmolzen. Eine Leihmutter trägt das eine Kind aus, die 62-jährige Schwester des Mannes das andere Kind. In welcher Beziehung stehen diese beiden Geschwisterkinder sozusagen? In Amerika hat ein Ehepaar eine Leihmutter sich genommen, eine fremde Eizelle mit einer fremden Samenzelle befruchtet, die Leihmutter hat das Kind ausgetragen, als das Kind geboren wurde, hatte sich das auftraggebende Ehepaar scheiden lassen. Wer sind die Eltern dieses Kindes? Die Leihmutter, einer von diesem geschiedenen Ehepaar, der Samenspender, die Eizellenspenderin?

Und: Wie werden eigentlich Eizellen gewonnen? Wie kommt es zu diesen vielen überzähligen Embryonen, die angeblich zu Tausenden in irgendwelchen Gefrierschränken liegen? Wie kommt es dazu, wenn das Embryonenschutzgesetz der Bundesrepublik Deutschland doch sagt, dass pro In-vitro-Fertilisation nur drei Eizellen befruchtet werden und diese drei auch zu implantieren sind. Woher kommen die vielen überzähligen befruchteten Eizellen? Viele Fragen. Warum will die Forschung unbedingt so viele befruchtete Eizellen zur Verfügung haben? Eine der

⁸ DIE ZEIT, 15.03.2001

Erklärungen, die in einer bestimmten Zeitschrift veröffentlicht wurde, war, dass dies nun der Gebärneid der Männer sei, der hier zum Zuge kommt, indem sie im Gefrierfach die befruchteten Eizellen haben. Das halte ich für etwas absurd, aber vielleicht auch belustigend in der ganzen Diskussion. Aber ist auch evtl. tatsächlich eine Machtfrage in der Diskussion festzustellen? In England ist es inzwischen so, dass Frauen, die sich einer In-vitro-Fertilisation unterziehen, eine Preisreduktion zugesagt wird, wenn sie überzählige Eizellen zurücklassen zu Forschungszwecken. Also was sind die Zwecke und Ziele der Forschung? Wer forscht warum mit welchen Zielen? Warum wird die Forschung so energisch gerade auf diesem Gebiet vorangetrieben? Das alles macht Menschen misstrauisch.

Ich bin froh, wenn einige von den Forschern heute mit Kritikern diskutieren, denn es besteht offensichtlich begründet ein Unbehagen und ein gewisses Misstrauen, was sich nicht auf die Forscher als Personen bezieht, aber auf Zwecke und Ziele. Warum genau an dieser Stelle ein solcher Druck zu schnellen Entscheidungen? Die Kirchen tun gut daran, wenn sie diese Unbehagen formulieren und in die Diskussion einbringen.

3.2 Stammzellen

Im Rahmen der Debatte um den Beschluss des Bundestages zum Import embryonaler Stammzelllinien hat die Evangelische Kirche in Deutschland sehr deutlich Stellung genommen. Wir haben diesen Import abgelehnt aus folgenden Gründen:

Zunächst geht es um den Embryo als werdenden Menschen, mit dem Potential zumindest, ein ganzer Mensch zu werden. Auch Stammzelllinien, wie sie jetzt importiert werden können, haben die Vernichtung eines Embryos zur Voraussetzung. Dass dies in Deutschland verboten ist, ein Import nun aber erlaubt, halte ich für einen Grundwiderspruch.

Zudem ist in der Debatte um die Gentechnologie eine ungeheure Dynamik und Verführbarkeit zu erkennen, die vielen Menschen Angst und Hoffnung zugleich macht. Krankheiten besiegen, vom Leiden und vielleicht sogar vom Tod erlösen, das ist tatsächlich wohl eine ganz andere Form der Gottebenbildlichkeit, nämlich das

Sein-Wollen wie Gott. Eizellen werden kostbare Ressourcen, ihr Zur-Verfügung-Stellen den Frauen dann sicher gut bezahlt.

Die erste Verführung liegt also darin, den Menschen frei zu geben für die Forschung, am werdenden Menschen „verbrauchend“ – Welch ein Begriff! - zu forschen und damit die Gottebenbildlichkeit des Menschen anzutasten.

Eine zweite Verführbarkeit liegt darin, sich selbst zum Schöpfer des Lebens zu machen, nicht gottebenbildlich, sondern gottgleich.

Die dritte Verführung liegt darin zu glauben, Leiden und Tod überwinden zu können, die wir als Christinnen und Christen als Teil des Lebens sehen, so sehr wir um Heilung und Heilsein ringen.

Und die vierte Verführung, die sehe ich darin, dass wir den perfekten Menschen schaffen wollen. Den Menschen, der nicht nach Gottes Bild geschaffen ist, sondern den Menschen, den wir nach unserem Bilde schaffen, nach unseren Idealbildern nämlich.

In der gemeinsamen Erklärung „Gott ist ein Freund des Lebens“, die 1989 von der Deutschen Bischofskonferenz und dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland herausgegeben wurde, heißt es: Gottebenbildlichkeit besagt, „dass jeder Mensch vor Gott und den Menschen einen eigenen Wert und Sinn besitzt. Diese Auszeichnung des Menschen ist unverlierbar wie immer der Mensch beschaffen ist und was immer mit ihm geschieht – und sei er in seinen Lebensäußerungen noch so eingeschränkt, er behält seinen eigenen Wert.“⁹.

3.3 Präimplantationsdiagnostik

Auch mit der Präimplantationsdiagnostik werden viele Versprechungen gemacht. Es wird auch erklärt, wiederum über die Abtreibungsdebatte, so könnten doch Abtreibungen verhindert werden. Es wird deutlich gemacht, wenn doch im Reagenzglas getestet werden kann, ob ein Kind behindert ist, beispielsweise Down-

⁹ Gott ist ein Freund des Lebens, Gemeinsame Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz, Gütersloh 1989, S. 40.

Syndrom hat, dann könnte hier doch schon verhindert werden, dass überhaupt später nach der Amniozentese eine Abtreibung stattfindet. Ich kann sehr wohl die Argumente verstehen, die besagen, dass so gerade Familien mit Erbkrankheiten geholfen werden könnte, gesunde Kinder zu bekommen. Allerdings will ich deutlich sagen, aus der Erfahrung der In-vitro-Fertilisation habe ich große Befürchtungen, dass auch hier, die Grenzen eben nicht eingehalten werden und dass es eben nicht nur hundert Familien in Deutschland betrifft, sondern dass wir sehr schnell der Versuchung erliegen werden, doch immer wieder zu testen und auch mehr Kinder zu testen außer aus diesen Familien und dass eines Tages doch ein Screening stattfindet, d.h. ein Test auf alle möglichen Krankheiten, die so getestet werden können und nicht nur auf diese Art Erbkrankheit. Dann wird also untersucht werden, welche Anlagen sind da für Mukoviszidose, welche Anlagen für Down-Syndrom, welche anderen mehr und wenn ich dann sieben befruchtete, gesunde Embryonen vor mir habe, werde ich nicht doch die Versuchung haben zu gucken, wollte ich jetzt einen Jungen oder ein Mädchen, wenn ich schon wählen kann, dann richtig wählen. Ich denke, die jüngsten Meldungen auch über keimbahnmanipulierte Kindern – oder auch der Fall in den USA, dass ein taubes lesbisches Paar gezielt zwei taube Töchter in die Welt gebracht haben - bestätigen manche Befürchtungen. Sie können nicht einfach mit dem Vorwurf, ich zitiere „das sind die üblichen Beißreflexe von Politikern, Bioethikern und Theologen“ beiseite gewischt werden. Aufgrund des möglichen Missbrauchs halte ich die Anwendung von PID nicht für vertretbar.

Nochmals: Wer forscht wo - warum? Beispielsweise ist jetzt erkannt, dass die Früherblindung auf einer bestimmten pazifischen Insel eine Folge der Mutation des achten Chromosoms in der DNS-Kette zurückzuführen ist. Allerdings wird auf diesem Gebiet niemals geforscht werden, weil das Durchschnittseinkommen auf dieser Insel 2.000 \$ pro Jahr pro Person beträgt. Wer forscht zu welchen Zielen, mit welchen Zwecken?

Und in Amerika ist es inzwischen üblich, dass es Gentests gibt bestimmter Art, die möglich sind für Lebensversicherungen und Krankenversicherungen. Ist das sinnvoll? Ist das gewollt? Wäre Ronald Reagan Präsident der Vereinigten Staaten geworden, wenn deutlich gewesen wäre, dass seine Genkonstellation eine Disposition für Alzheimer aufweist? Wenn mir heute ein Gentechnologe sagt, dass

ich eine Disposition für Brustkrebs habe, wie lebe ich dann jahrelang mit der Angst, ob er ausbricht? Ich weiß ja nicht, ob er ausbricht: Und wenn er ausbricht, ist doch die Frage, ist er therapierbar? Was nützt mir mein Wissen?

Die Frage nach der Grenze, die Frage nach dem Vertrauen, nach den Befürchtungen wird nicht so furchtbar gern gehört. Es soll in unserer Gesellschaft alles grenzenlos sein und so wird Freiheit definiert. Wenn die Kirche diese Fragen stellt, wird sie oft als Spielverderberin der Freiheit angesehen. Für eine Christin, einen Christen ist das Selbstverständnis, Geschöpf zu sein, von grundlegender Bedeutung. Hieraus eröffnen sich Grenzen und Freiheiten, aber eben auch die Freiheit zur Bindung und Selbstbegrenzung.

Kurzum: Mir ist wohl bewusst, dass die Präimplantationsdiagnostik viele Versprechungen macht und auch erklärt, Abtreibungen könnten so verhindert werden. Gleichzeitig ist mit der Präimplantationsdiagnostik aber ein Einstieg in Selektionsmechanismen, in das sogenannte „Designerbaby“, gegeben. Aufgrund des möglichen Missbrauchs halte ich also eine Anwendung von Präimplantationsdiagnostik für nicht vertretbar.

Was ist der Mensch? Das neugeborene Kind in der Krippe, auf der Flucht. Der sterbende Mann am Kreuz. Ja, das ist der Mensch. Und das ist auch Gott. Wie singen wir in der Liturgie: „Geheimnis des Glaubens.“